

Mäuschen	9
Cessna 172	21
Gugelhupf	55
Das Genesungsgeschenk	77
Long Island Iced Tea	97
Die Zärtlichkeit der Männer	125
Night Life	149
Wort des Tages	171
Man darf gespannt sein	189
Hotelbibliothek	227
Wache	261

Mäuschen

Der Mäusekörper war leichter als eine Tafel Schokolade. Karla Weißhaupt hielt den kleinen Leichnam in ihren Händen. Das graue Fell schimmerte nicht mehr so edel wie noch zu Lebzeiten. Aber mit dem Fell war nicht die größte Veränderung vorgegangen. Was die Qual der letzten Mäusestunden am meisten verriet, waren Schnauze, Ohren und Pfoten. Sie waren nicht mehr rosa, sondern durchzogen von einem abgestandenen Gelb. Das Maul stand offen, die Nagezähne wirkten riesig, denn die Haut um Maul und Nase hatte sich zurückgezogen. Die Ohrchen schienen geschrumpft. Die Unterseiten der Pfoten hatten nichts Weiches mehr an sich, sondern wirkten ledern gegerbt. Der Schwanz dagegen hatte sich kaum verändert. Tumb hing er in seiner geringelten Nacktheit von Karlas Hand herunter. Am Ende war es wohl das Herz. Die Stunden sinnloser Anstrengung waren einfach zu viel gewesen.

Karla hielt den Tierkörper in der Hand und blickte in das Zimmer. Es sah so gewöhnlich aus. Als Karla im Morgengrauen die Tür geöffnet hatte im festen Vorhaben, die Maus rauszuholen und freizulassen, war alles unverändert, nur der Körper der entkräfteten Maus lag mitten auf dem Boden. Karla musste aus dem Abstellschrank einen Kehrbesen holen, und mit diesem Kehrbesen hatte sie den Leichnam langsam zur Schwelle gezogen. Nun ging Karla mit der Maus in der Hand in das Bad. Der Vater hatte immer Stofftaschentücher benutzt. Tatsächlich

fand Karla noch ein Tuch im Schrank. Es war gebügelt und weiß-braun-grün kariert. Wie eine Roulade wickelte Karla die Maus in das Taschentuch und ging damit die Treppe hinunter Richtung Garten.

Mein Gott, es war ja kaum etwas da im Haus. Instantkaffee; eine fast leere Dose mit Pulverkaffee für die Filtermaschine, die seit Ewigkeiten das Haus mit ihrem Geknatter erfüllte; zwei hohe Gläser Apfelmus, das Karla nicht einmal als Kind gemocht hatte; Knäckebrot, zu alt, um noch zu knacken; Butter. Das kam also davon, wenn man ein Haus von Leuten erbt, die schon lange dabei waren zu sterben. Und das kam davon, wenn man trauerte. Karla stand in ihrer grauen, an den Knien ausgeleierte Jogginghose am Kühlschrankschrank und die kühle, gar nicht frische Luft aus dem Inneren strahlte sie an. Der Pullover hing lose an Karla herab, früher umschmiegte er ihre Taille, jetzt hatte sie abgenommen. Das mit der Trauer hatte sich als schwere körperliche Arbeit herausgestellt. Die Trauer war wie ein wuchtiger Sandsack, den Karla zu tragen hatte. Nur nachts konnte sie ihn kurz neben dem Bett abstellen, jeden Morgen musste sie ihn aber von Neuem schultern. Es war ein schwerer Sack aus Jutestoff, es war mühsam mit ihm voranzukommen. Überall musste sie ihn mitschleppen, ob es passte oder nicht. Natürlich war es umständlich, damit vernünftig einkaufen zu fahren, obwohl der neu gebaute Rewe nun über ein kleines Fach für exotische Früchte verfügte (was war bloß eine Pitahaya?). Sich etwas anderes anzuziehen als nur das Naheliegendste fiel ebenso schwer. Ganz zu schweigen vom Auspacken der restlichen Kisten. So ging Karla an ihren

immer noch vollen Umzugskartons vorbei zur Kellertür, denn heute hatte sie Hunger. Heute war von irgendwoher der Hunger über sie gekommen. Sie war aufgewacht und hatte wieder eine Weile in der Tür zu dem Zimmer gestanden. Langsam streckte sie dabei ihre Hand aus. Die ersten paar Zentimeter ragte der Arm waagrecht hinein, bis sie spürte und auch sah, wie die Hand nach oben trieb. Es hörte also nicht auf. Wie oft konnte man etwas auf die Probe stellen, bis man es glaubte? Karla war dann nach unten gegangen, und der Hunger hatte begonnen, sie zu sticheln. Er kam ihr nicht gewöhnlich vor, er kam ihr vor wie eine Vorbereitung, ein Kräftesammeln für kommende Prüfungen.

Der einzige Ort, wo sich in diesem Haus noch etwas Essbares befinden könnte, war der Keller. Karla wusste schon nicht mehr, wo sich der Lichtschalter befand. Sie tastete die Wand ab und drückte endlich auf etwas. Als unten das Licht anging, blieb die Steintreppe dunkel.

In einem Aluminiumregal lungerten einige Dinge durcheinander herum. Karla fand in einer Ecke eine dreifarbige Lichterkette für Weihnachten, die in einem unentwirrbaren Knäuel steckte. Auf der Flasche Eierlikör lag der Staub vorchristlicher Zeiten. Den grinsenden Pumuckl, den sie in der vierten Klasse im Handarbeitsunterricht bei der dauerbegeisterten Frau Pech häkeln musste, fand sie auch. Karla ließ die Hände sinken. Das Gewicht des Sandsackes machte sich wieder bemerkbar. Sie ging zum nächsten Regal.

Dosen mit Kidneybohnen und Erbsen standen hier. Unten fand Karla eine große Tüte mit Studentenfutter, gerade mal seit einem Monat abgelaufen. Als Karla die Tüte hochnahm,

hagelte etwas daraus auf den Boden. Sie beugte sich hinunter. Rosinen lagen auf dem kalten Stein verstreut und eine zur Hälfte abgenagte Haselnuss. Karla drehte die Tüte um. Eine Ecke war herausgerissen oder vielmehr in Kleinstarbeit herausgebissen worden. Karla vergrößerte die vorhandene Öffnung mit dem Finger und steckte sich ein paar Nüsse in den Mund. Sie nickte. Sie war also nicht allein hier.

»Sie können sie zerquetschen und vergiften. Sicher, wenn es passt, können Sie das Viech auch mit einer Schaufel erschlagen, oder einem Hammer, da muss man aber wirklich gut zielen können. Also, ich persönlich bevorzuge die Schaufel. In eine Ecke treiben. Und servus für immer. Aus die Maus.«

»Hört sich nach einer richtigen Jagd an«, sagte Karla.

»Was erwarten Sie? Sie haben Schädlinge im Haus«, sagte der junge Mann. Auf dem Namensschild, das auf seinem dunkelgrünen Overall angesteckt war, stand »Franz«.

»Ich glaube, ich hab nur einen Schädling im Haus.«

»Die vermehren sich wie deppert.«

»Na gut«, sagte Karla. Es war kalt im Baumarkt. Sie war in den größten der Gegend gefahren.

»Also, in welche Richtung solls gehen?«, fragte Franz. Er hielt mit einer Hand das Regal fest, als befände er sich in einem Zelt, das ohne seine Hilfe zusammenfallen würde.

»Was ist mit dem Gift? Was passiert ...«

»Die ersticken von innen«, sagte Franz, führte die Hände an seinen Hals und drückte kurz zu.

»Und wie lange dauert das bis zum Tod?«

»Geht schnell. Quälen sich nur kurz.«

»Ginge es auch ohne Töten?«

»Ja«, sagte Franz und seufzte. »Aber denken Sie dran, die Maus weit weg vom Haus auszusetzen.« Ohne mit dem Reden aufzuhören oder sich nach Karla umzudrehen, ging er das Regal entlang, langte zielgerichtet hinein und holte ein klapperndes, vergittertes Metallkästchen heraus, das er Karla reichte.

»Hier«, sagte er. »Lebendfalle. Weit entfernt aussetzen. Dann haben wenigstens die Marder und Füchse was davon.«

Nachdem Franz gegangen war, blieb Karla mit der Lebendfalle in den Händen zurück. Die fast anzügliche Entspannungsmusik im Baumarkt wurde von einer aufgeregten Durchsage unterbrochen: Silikonkartuschenpistolen befanden sich im Sonderangebot. Der angenehme, seltsam an Schimmel erinnernde Geruch von feuchter Erde drängte sich Karla in die Nase. Sie drehte sich um. Ein Mann mit einer Pflanze in einem Kübel und einem Packen Gartenerde ging vorbei. Karla fror. Sie hatte ihre viel zu dünne Bluse angezogen. Der Tag des Fallenkaufs war der erste Tag seit Langem, an dem sie den Wunsch verspürt hatte, sich präsentabel zu machen für die Welt. Denn die Maus rief etwas wach. Diese kleine, noch immer unsichtbare, gefräßige Kreatur konnte bei etwas helfen, wofür Karla seit dem Einzug keinen Rat gewusst hatte. Sie bewegte sich auf die freie Kasse zu. »Was den kreativen Impuls auslöst, ist eine Verbindung von grundverschiedenen Bereichen, die blitzartig Ähnlichkeiten zeigen«, hatte sie einmal gelesen.

»Grüß Gott«, sagte die Kassiererin, deren Hängeohrringe in Form von Fischgräten besänftigend an ihren Ohrläppchen schaukelten.

Karla grüßte zurück.

»Die hab ich auch«, sagte die Kassiererin. »Die taugt was.«

Es war ein Wunder, dass am Samstag keine Beerdigungen stattfanden. Niemand prozessierte mit Weihrauch, keine Turnschuhe lugten unter Ministrantengewändern hervor und vor allem musste Karla niemanden grüßen.

Sie war zum Grab ihrer Eltern gegangen. Bei den Nachbarn rechts stand auf der Steinplatte eine Messingvase, die mit gelben Tulpen gefüllt war. Bei den Nachbarn links war die Erde im Steinrahmen schwarz gedüngt und ein Busch wuchs enthusiastisch daraus hervor, bald würde er den Grabstein überragen. Auf dem Grab von Karlas Eltern lag die Erde dagegen unansehnlich, alles war ebenmäßig und brach, nur zwei Holzkreuze waren wie Stiele von abgelecktem Eis in den Boden gesteckt. Es war einfach noch zu früh für den Grabstein. Kaum sollte der Grabstein für Karlas Mutter aufgestellt werden, da starb Karlas Vater. Boom Bang. Kaum hatte sich Karla daran gewöhnt, eine halbe Stunde von ihrer Wohnung zum Vater zu fahren, kam der Vater in das Hospiz. Kaum hatte sie sich daran gewöhnt, sich bei der Fahrt in das Hospiz jedes Mal das Herz herausreißen zu müssen, war der Vater gestorben. Wie sich herausstellte, hatte sie sich immer auf das Falsche vorbereitet. Sie hatte sich auf die Krankheit des Vaters vorbereitet, dann aber war die Mutter an einem Schlaganfall gestorben. Mit dem Bestattungsunternehmer Hering war Karla nach dieser Zeit per Du.

Nun startete sie lediglich das Grab an, denn ohne Grabstein und ohne Vase und ohne Erde und Büsche pflegen zu können

– was gab es da zu tun? Karla wurde von der Sonne geblendet in diesem vollkommensten Biergartenwetter und wollte am liebsten ihre Hände in die Hosentaschen stecken, aber ihre Hose hatte keine Taschen, also verschränkte sie die Arme vor der Brust.

Einige Meter entfernt auf dem Friedhofsweg ging Frau Rührlich vorbei.

»Grüß Gott«, sagte sie zu Karla.

Karla nickte zurück.

»Als mein Mann gestorben war, haben wir ein halbes Jahr warten müssen, bis man den Grabstein aufstellen konnte«, sagte Frau Rührlich.

»Genau«, sagte Karla. »Es dauert.« Dann drehte sie sich wieder um.

Nach einem kurzen Augenblick des Wartens ging Frau Rührlich mit ihrer blauen Gießkanne weiter. Karla überlegte, ob sie diese Gießkanne von zu Hause mitgebracht hatte, denn die Friedhofskannen waren grün und doppelt so groß. Frau Rührlich musste mittlerweile auf die hundert zugehen. Wenn sie bis dahin durchhielt, würde es einen halb- bis dreiviertel-seitigen Artikel über sie in der Lokalzeitung geben. Ihre zwei Kinder waren selbst schon ältere Leute.

Karla schirmte mit einer Hand ihre Augen ab und verfolgte Frau Rührlichs langsamen Gang zum Friedhofstor. Jetzt hatte sie einer bald Hundertjährigen eine dumme schnippische Antwort gegeben. Auch das noch.

Die Sonne schien hämisch auf all die Gräber und die Messingvasen und die ovalen Porzellanfotos auf den Grabsteinen. Die Vögel zwitscherten, als wären sie auf Steroiden. Karla lief auf den Parkplatz zu ihrem schief geparkten Auto

und setzte sich hinein. Sie fuhr nach Hause. Gewissermaßen. In das neue alte Zuhause.

Irgendwann während des Friedhofsbesuches war es passiert. Ein Nagetier, dessen Vorvorfahren den Homo sapiens seit der ersten Einlagerung von Getreide begleitet hatten, dessen Lebenserwartung in Gefangenschaft knapp drei Jahre betrug und in freier Wildbahn höchstens zwei, war im Keller in die Falle gegangen, die Rosine als Köder hatte es ihm angetan.

Die kleinwuzige Feldmaus saß schimmernd grau in der Falle. Nur saß sie nicht einfach da, sie haderte mit ihrem Schicksal. Sie nagte immer wieder an denselben Stellen am Gitter, sie lief aufgebracht von einem Ende zum anderen und hinterließ dabei längliche Exkreme, begleitet von Urinpfüthen, die nichts weiter als Tropfen waren.

Nach der Entdeckung trug Karla die Falle samt Maus in die Küche und stellte sie auf den Boden. Mittlerweile gab es durchaus Lebensmittel im Haus. Karla nahm aus einer Packung ein paar Haferflocken und ließ sie in die Falle rieseln. Die Maus wusste nicht, wohin mit sich. Mal nahm sie die eine, mal die andere Flocke. Schließlich gefiel ihr eine gut genug. Sie hockte sich hin und drehte in ihren Vorderpfoten die Flocke im Kreis, während sie sie fraß. Danach füllte Karla ein Glas mit Leitungswasser, steckte einen Strohhalm hinein und verschloss das obere Ende des Halms mit der Kuppe ihres Zeigefingers. So gab sie der Maus zu trinken.

Der schwere Stoff der rasant geblühten Vorhänge hielt das Schlafzimmer dunkel. Aber der Rand des Vorhangs vor dem

linken Fenster war ein wenig eingedreht, sodass dort ein längliches Stück Sonnenlicht wie ein Schwert stand. Karla lag bewegungslos in der wachsig weich gewordenen Bettwäsche, die sie seit dem Einzug nicht gewaschen hatte, und betrachtete dieses Lichtschwert. Dann warf sie die Decke zurück. In einem alten knielangen Nachthemd, auf dem der Spruch »Nur noch fünf Minuten ...« aufgedruckt war, lag sie da. Sie wartete. Als ihr an den Beinen kühl wurde, setzte sie sich auf. Und wartete wieder. Es kam ihr vor, als ob sie in ihren vierzig Lebensjahren sehr viel gewartet hatte. Karla scharrte mit ihren nackten Füßen auf den plattgetretenen Fasern des Teppichläufers. Irgendwann hielten die Füße still. Die Sohlen mit der leichten Neigung zum Plattfuß legten sich auf den Teppich. Kurze Zeit später stand Karla auf. Sie schob den Vorhang nicht zur Seite, sie ging auch nicht morgendlich obligatorisch pinkeln, stattdessen ging sie hinunter.

Sobald sie die Küche betrat, roch und hörte sie die Maus in der Falle. Das beständige Scharren ihrer Krallen auf dem Metallboden. Der scharfe Unterton des Urins. Karla nahm die Lebendfalle in die Hände und ging die Treppe hinauf, die sie gerade eben heruntergekommen war.

Die einzige Tür, die sie im oberen Stockwerk geschlossen hielt, war die zu dem Zimmer: Karla machte sie auf. Wie so oft in den Wochen seit dem Einzug und der Entdeckung überraschte sie die Gewöhnlichkeit der Einrichtung. Vor Jahrzehnten, als Karla noch zu Hause gewohnt hatte, war es ein Gästezimmer gewesen, aber sie hatten kaum je Gäste. Eine Zeitlang wurde es als Abstellraum benutzt, bis die Eltern im Alter in einen Furor des Ausmistens gerieten. Wann das, was jetzt darin war, eingesetzt hatte,

wusste Karla nicht. Sie stand an der Schwelle, mit der Falle in der Hand, und sah hinein. Die Tapete war buttergelb und durchzogen mit den immer gleichen Blumensträußchen. Vor dem kleinen Fenster hing ein Vorhang. Es gab keine Deckenlampe, nur eine halbrunde Wandleuchte. Die einzigen Möbelstücke waren ein leeres Holzregal, so hoch wie ein Nachttisch, und ein zierlicher Sessel in einem alten Orangeton. Zwei Dinge lagen mitten auf dem Boden, ein zerlesener, ausgebleichener Italien-Reiseführer aus früheren Familienurlaube und eine leere Mülltüte. Beide waren Teil einer Versuchsreihe gewesen. Wie würde sich das, was das Zimmer ausmachte, dazu verhalten? Wie sich herausstellte, gar nicht. Karla hatte das Taschenbuch hineingeworfen und es fiel zu Boden. Dasselbe geschah mit der Tüte, dem leichtesten Gegenstand, den Karla hatte finden können.

Nun beugte sie sich hinab und kniete sich umständlich – wie ein Giraffenjunges, das den Umgang mit seinen Gliedmaßen noch nicht gelernt hat – vor den Eingang. Die Maus in der Falle lief hin und her, fiepte wie von Sinnen und biss sich mit ihren gelben Zähnen im Gitter fest. Karla streckte die Lebendfalle langsam in das Zimmer hinein. Zuallererst hörte sie die Veränderung. Das Kratzen der Krallen auf dem Boden der Falle hatte aufgehört. Wahrscheinlich vor Schreck hörte die Maus auf am Gitter zu nagen. Stattdessen fiepte sie ununterbrochen, wie ein Betteln. Die Maus schwebte in der Falle. Ihr Rücken schmiegte sich an die Decke. Dabei spürte Karla das Gewicht der Metallfalle genauso wie zuvor. Nun richtete sie die Falle aus, zog am Hebel, die Tür schob sich auf, und daraus schwebte die Maus hervor. Sie schwebte und schwebte und schwebte bis zur Decke. Karla verfolgte ihren Weg.

Langsam und gleichmäßig hob sich der kleine Körper in die Höhe und werkelte dabei unablässig weiter. Karla kniete auf dem Boden und betrachtete, was sie bislang nur an sich selbst erfahren hatte: das Schweben. Die Maus stieg auf. Fietsend und zappelnd stieg sie auf in die Luft. Knapp unter der Decke kam die Maus zum Stehen. Die Pfoten vollführten Schwimmbewegungen, hektisch und verständnislos, der Schwanz ruderte ins Nichts. Der Anblick der schwebenden Maus war das Fürchterlichste und Schönste, das Karla je gesehen hatte. Hoch oben unter der Decke mühte sich das Tier ab, gegen Kräfte anzukommen, die es nicht verstand, mit denen man nicht verhandeln konnte. Nichts war dem hier entgegenzusetzen. Karla sah zu und verstand, dass sie feststeckte. Sie, nicht die Maus. Es war schrecklich, das zu verstehen. Abends wollte sie die Maus umständlich wieder herausholen. Aber dann hatte Karla sie einfach vergessen. Der Sandsack auf dem Rücken, die Müdigkeit. Und das hatte es besiegelt, das Schicksal des Mäuschens. Die Nacht sollte es nicht überleben.

